

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Tochter des Präsidenten.

Roman von E. Grevy. [11]

(Fortsetzung.)

„Laß einen solchen Augenblick nicht vorübergehen,“ sagte die Baronin, „ohne ihn ahnen zu lassen, was in Dir vorgeht, laß die Segensstunde nicht ungenützt verstreichen! Denke an das Schicksal Deiner Eltern!“ —

Am Abend desselben Tages trafen Mutter und Tochter in Schönborn ein, wo sie durch Frau Martha mit wehmütiger Herzlichkeit empfangen wurden.

Willi war nicht zu Haus, sondern mit Vorbereitungen für die Trauerfeierlichkeit beschäftigt. Schon ruhte die Verstorbene aufgebahrt in der mit Tannengrün und Kreppschleiern geschmückten Kapelle, welche zu dem altadeligen Gut Schönborn gehörte.

Mit einem Blick, in welchem die gegenseitige Zuneigung sich spiegelte, schauten sich die einfache Landedelfrau und die weltgewandte, sieghaft schöne Amerikanerin beim Willkommensgruß in die Augen, und unter freundlichen Worten führte Frau Martha ihre Gäste in den rechten Flügel des Schlosses, der — so lange Olga denken konnte — unbewohnt geblieben war.

Mit einem Ruf der Ueberraschung blieb die Baronin auf der Schwelle der sich öffnenden Thür stehen.

Das waren ja die Räume, die sie vor mehr denn zwanzig Jahren bewohnt hatte, geschmückt mit Kostbarkeiten, herrlichen Gemälden und alten, unersetzbar wertvollen Möbeln. Auch was sie damals in die Stadtwohnung mitgenommen hatte, stand hier wieder, mit Sorgfalt und Geschmack geordnet, unbenutzt, bewundernswürdig erhalten.

„Dies ist Ihr Reich, Ihr Eigentum, das ich mich nach Kräften bemühte, Ihnen so zu erhalten, wie Sie es verließen,“ sagte Frau Martha, und mit tiefbewegtem Herzen schritt die Amerikanerin durch die lange, prachtvolle Zimmerreihe, die behaglich durchwärmt und mit frischen Blumen geschmückt,

Auf der Landstraße.

einen gar einladenden und traulichen Eindruck machte.

„Ach ja,“ sagte sie, tiefaufatmend, „hier ist es gut sein!“ Und einen entzückten Blick auf die feierlich-stille Winterlandschaft werfend, die vor den Fenstern sich aufthat, fügte sie hinzu: „Wohl dem, der hier nach langer Irrfahrt ausruhen und sich auf sich selbst besinnen darf, dem diese Friedensheimat sich aufthut!“

„Sie dürfen auch so bald nicht weiter eilen!“ bat Frau Martha rasch. „Wie glücklich würde ich sein, Sie und unsre liebe Olga ein paar Wochen oder Monate hier zu haben, vorausgesetzt, daß Sie Berlin nicht doch zu stark entbehren!“

„I bewahre!“ erwiderte die Baronin in ihrer frischen, lebhaften Art. „Berlin können wir ja immer haben, aber der milde, freundliche Geist, der jetzt auf Schönborn herrscht, ist so etwas Neues, Köstliches, Ueberwältigendes für mich, daß ich thatsächlich Ihre liebenswürdige Einladung nicht ablehnen möchte. Und das Kind ist ja auch froh darüber, nicht wahr?“

„So sehr! So sehr!“ stammelte Olga, Mutter und Tante zu gleicher Zeit umschlingend. — — —

Einige Wochen vergingen. Immer herzlicher gestaltete sich während dieser Zeit das Verhältnis zwischen den drei Frauen auf Schönborn, während der junge Besitzer des Gutes bei aller Zuvorkommenheit und ritterlichen Liebenswürdigkeit stets eine gewisse Zurückhaltung bewahrte und seine Abende öfter als sonst in H. zubrachte, wo er mit einigen ihm befreundeten Ofzieren im Kasino oder in Gesellschaften zusammentraf.

„Von dieser Seite kenne ich Dich ja noch gar nicht, Du Ausreißer!“ scherzte Frau von Westernhagen, als ihr Sohn sich eines Abends wieder den Schlitten anspannen ließ. „Und bei der Dunkelheit und den halsbrecherischen Wegen bin ich auch förmlich besorgt um Dich,“ fügte sie ernster hinzu. „Wäre es nicht gemütlicher, Du bliebest heut einmal bei uns?“

„Verlange nichts Unmögliches von mir, Mutter!“ erwiderte Willi mit unterdrücktem Ton. „Du ahnst nicht, wie mir manch-

mal zu Mut ist. Ich muß fort. Ich muß unter Menschen, — muß mir die trüben Gedanken mal aus dem Kopf schlagen!"

„Ist es Olgas Anwesenheit, die Dich bedrückt?" fragte Frau Martha leise, zum erstenmal diesen wunden Punkt ihm gegenüber berührend.

Er lachte kurz und scharf.

„Ha! Wie kommst Du darauf? Ist es nicht ein Anblick für Götter, wie dieses reizende Wesen so vollkommen aufgeht in der Liebe zu Dir und der Mutter, wie sie durch ihre Kunst nun endlich die reine, unirdische Befriedigung gefunden hat, nach welcher sie immer verlangte? Die Welt wird einmal widerhallen von ihrem Namen, und mich, mich Barbaren sollte es stören, daß diese Auserwählte unter einem Dach mit mir weilt? Haha! Das kannst Du im Ernst doch sicherlich nicht für möglich halten?"

Schmerzlicher Hohn zitterte durch seine Stimme, doch — wie um diese schroffe Antwort wieder gut zu machen, umfaßte er die Mutter und küßte sie herzlich.

„Du brauchst Dir wahrhaftig keine Kopfschmerzen zu machen, mein Muttchen," sagte er beruhigend. „Du weißt doch, daß ich mit den Pferden vorsichtig bin und zum Ueberfluß stets den Revolver bei mir habe. Es ist in der ganzen Gegend bekannt, daß ich diesen immer bei mir trage — und übrigens — gottlob! — habe ich ja keinen Feind zu fürchten."

„Ich muß aber so oft an den armen Grafen Wetter denken, wenn ich — in Augenblicken, wo Du Dich unbeobachtet glaubst, — Dein unglückliches und verzweifeltes Gesicht sehe —"

„Mutter!" unterbrach er sie, die weinende Frau fest umschlingend. „Bei allem, was mir heilig ist, schwöre ich Dir, daß ein solcher Gedanke noch nie in mir rege geworden ist, daß ich Dir niemals diesen Schmerz bereiten würde."

„Mein armer, lieber Junge!" sagte Frau von Westernhagen. „Vergieb mir meine Angst! Vergieb mir meine Fragen, mit denen ich Dir weh gethan habe! Und sei gewiß: Es wird noch alles gut werden! Ich werde Dich noch einmal glücklich, wunschlos glücklich sehen."

„Nur wenn einmal der Tod mir die Augen zudrückt," dachte Westernhagen traurig und von einem eigentümlichen Gefühl durchschauert, welches jeder abergläubische Mensch für eine böse Vorahnung gehalten hätte, „doch will ich — bis er von selber kommt, — der Erlöser von allem Leid — mein vereinsamtes Leben tragen wie ein Mann." — — — — — — — — — —

Es war an einem düstern Nachmittag. Der Himmel hing voller Schneewolken, und unheimlich heulte der Sturm durch die nackten Aeste der Buchen. Aber gute Schlittenbahn war. Pfeilschnell flog das Schönborner Gespann über den gefrornen Waldweg und brachte seine vier ziemlich wortlosen Insassen ihrem Ziel näher und näher.

Die Schönborner kamen von H. zurück, wo sie der Eröffnung des Testaments, welches Tante Veronika hinterließ, beigewohnt hatten.

Ganz ihrem wunderlichen Wesen entsprechend war diese letzte Verfügung des Freifräuleins ausgefallen, aber doch wohl mit all ihren Klauseln einem guten, mitfühlenden Herzen entsprungen.

Baron Willibald Joachim von Westernhagen war zum Universalerben eingesetzt, doch unter der Bedingung, daß er binnen zehn Tagen sich bereit erkläre, die Baronesse Olga von Westernhagen vor Jahresfrist als sein eheliches Gemahl heimzuführen. Sollte er nicht geneigt sein, diese Erklärung abzugeben, so sei die Hinterlassenschaft zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden, und zwar habe die Baronesse Olga in diesem Fall zu bestimmen, welchen Personen oder Anstalten dieselbe zukommen solle.

„Eine unglaubliche Idee," hatte Willi gelacht, als man den Schlitten bestieg, und damit schien für ihn die Sache erledigt zu sein.

Ein seltsamer Bann lag über den vier Menschen, die von warmen Decken eingehüllt, miteinander durch den winterlichen, schweigenden Wald fuhren, und so oft auch ein gleichgiltiges Gespräch angefangen wurde, immer wieder kehrten die Gedanken zu jenem seltsamen Testament zurück.

Aus Willis halb wehmütigem, halb spöttischem Lachen ließ sich ja deutlich vernehmen, daß es ihm ganz fern lag, auf die absonderliche Bedingung einzugehen, und wer ihn kannte, wußte genau, daß er seinen Mannesstolz nie und nimmer vor einer Summe Geldes beugen würde und möchte sie noch so hoch sein.

Ein jäher, scharfer Schmerz war's für Olga gewesen, als dieses Lachen von seinen Lippen klang, und auch die beiden ältern Frauen gaben einem hoffnungslosen, bekümmerten Sinne sich hin. Ach, wem es doch gelänge, zur rechten Zeit das rechte Wort zu finden, um die beiden kämpfenden jungen Herzen einander wieder näher zu bringen, denn wenn diese zehn Tage vergingen, ohne daß Willi zum zweitenmal um Olgas Hand warb, dann war die letzte Aussicht auf eine Vereinigung der beiden geschwunden. Trüb und kalt wie dieser Wintertag lag dann vor ihnen ein reuevolles, einsames Leben.

„Mir wurde heut im Kasino erzählt," unterbrach Westernhagen, — nur um überhaupt etwas zu sagen, — das bedrückende Schweigen, „daß seit einigen Tagen Corelli wieder in H. ist. In Paris soll er beständig in Gesellschaft der Gräfin Wetter und deren Freundin gesehen worden sein, und wenn das Trauerjahr um ist, werden wir wohl einen neuen Gutsnachbarn bekommen, den ich mir freilich — wenn mir eine Wahl zustände — nicht gerade ausgesucht haben würde. Er muß übrigens auf irgend eine Weise zu einem gewissen Wohlstand gekommen sein, denn die Musik hat er scheinbar an den Nagel gehängt und brüstet sich damit, alle möglichen Rennen und andre sportliche Vergnügungen in Frankreich mitgemacht zu haben. Natürlich immer als Sieger, als gefeierter Held. Der Kerl schneidet auf, daß einem die Haare zu Berge stehen. Ein guter Schütze ist er allerdings wohl immer gewesen und hat durch seine Treffsicherheit schon vor Jahren in H. manche Wette gewonnen."

„Damit kommt er Dir ja ins Gehege," lächelte Frau Martha.

„Freilich," erwiderte Willi leichthin „Wenn mir der Mensch nicht in jeder Beziehung so widerwärtig wäre, hätte ich es auch einmal auf eine Probe ankommen lassen, wer von uns beiden der Ueberlegenere sei. So aber ist ja auch der flüchtigste Verkehr mit ihm ein Ding der Unmöglichkeit."

„Dieser Herr Corelli muß Ihnen sehr unangenehm sein, lieber Neffe," sagte die Baronin Grace von Westernhagen, „denn ich habe Sie noch nie in so scharfen Ausdrücken über jemanden urteilen hören. War er nicht eine zeitlang Dein Musiklehrer, Olga? Ich dächte, Du hättest ihn einmal beiläufig erwähnt."

„Ja," sagte Olga mit einem scheuen Blick auf ihren Vetter, „und gegen seinen Eifer und seine Tüchtigkeit als Lehrer ließ sich wohl auch nichts einwenden. Doch war ich recht froh, über seinen unlauteren Charakter zur rechten Zeit eine Aufklärung zu erhalten."

Sie fröstelte so, daß es ihr kaum möglich war, diese Bemerkung in ruhigem Ton zu machen. Halb vor Kälte, halb vor Aufregung schlugen ihre Zähne aufeinander.

Mitleidig schauten die ernsten Augen ihres Vetters zu ihr hinüber.

„Mein armes Bäschen," sagte er in einem absichtlich leichten und harmlosen Ton, „Du siehst ja ganz verstört aus. „Sind Dir die schrulligen Klauseln der guten Tante Veronika so in die Glieder gefahren? Lieber gar! Wir sind doch vernünftige Menschen und wissen, wie wir zu einander stehen. Wir Westernhagens sind noch niemals Mammonsknechte gewesen, nicht wahr, Mutterchen, so hart wir oft auch mit Sorgen zu kämpfen hatten. Und diese paar tausend Thaler sollen, so viel an mir liegt, nicht die geringste Veränderung in unsern herzlich-verwandtschaftlichen Beziehungen herbeiführen. Hiermit denke ich doch, im Sinne aller gesprochen zu haben."

„In dem meinen jedenfalls," sagte Olga rasch, all ihren Stolz zusammenraffend, obwohl sie nicht hindern konnte, daß ihre Lippen sich entfärbten und heftig zitterten. „Ich danke Dir, Willi!"

Sie tauschten einen kurzen, hastigen Händedruck, während die beiden Frauen einander mit schmerzlichem Einverständnis in die Augen sahen.

Der wunderliche, wenn auch herzlich gut gemeinte Plan des alten Freifräuleins war gescheitert.

Ein Ruck, und die schönen blanken Füchse standen vor dem Eingang des Gutshauses.

Noch an demselben Abend wurde Frau Martha von einem, allerdings unbedeutend scheinenden Unwohlsein befallen. Sie ging früh zur Ruhe, und nachdem sie blaß und erschöpft eingeschlafen war, begaben sich Mutter und Tochter in ihre schönen, freundlich erhellten und mit süßem Blumenduft erfüllten Gemächer.

„Wie friedlich es hier aussieht," sagte Olga, an ihre Mutter sich schmiegend, „so heiter und behaglich, als müßte das Glück hier wohnen. Und doch wird der Aufenthalt in dem lieben, alten Schönborn immer mehr zu einer unerträglichen Qual für mich, gerade wie in jenem Herbst, wo ich vor Willi flüchtete — nach dem Stift im Walde. Ach Mutter, Mutter, muß ich denn noch hierbleiben? Kann ich denn nicht fort, — nach Berlin zurück?"

„Nein, auf keinen Fall," sagte die Baronin bestimmt. „Du mußt hier aushalten,

sagen wir: drei, vier Wochen noch. Das ist Du Deiner Ehre schuldig. Wenn die Bedenkzeit vorüber und Willis Verzichterklärung beim Gericht eingereicht ist, dann wirst Du dem armen Jungen mal unter vier Augen folgendes sagen: „Lieber Willi! Ich kann's Dir nun nicht länger verschweigen, wie grenzenlos unglücklich ich Deinetwegen bin. Ich habe Dich tief gekränkt, habe in krankhafter Empfindlichkeit Dein treues Herz zurückgestoßen, und habe doch nie aufgehört, Dich zu lieben. Weder meine Kunst noch die Wiedervereinigung mit meiner Mutter hat mir ersetzen können, was ich mit Dir verloren habe, und ich fühle, daß ich Dir ebenso wie Deiner guten, unvergleichlichen Mutter dies Geständnis schuldig bin. Denke über mich, wie Du willst! Lache mich aus! Verachte mich! Jage mich fort! Ich hab' nicht anders gekonnt. Ich mußte Dir das sagen!"

„Ach, Mutter," weinte Olga auf, „nein, nein, — ich kann das nicht —"

Hoch richtete die stattliche Frau sich empor. Ihre Augen blitzten.

„Ich wünsche es," sagte sie gebieterisch. „Ich verlange das von Dir."

Mit weitgeöffneten Augen, die Hände fest gegen den wogenden Busen pressend, starrte Olga auf ihre Mutter.

Mit plötzlichem Entschluß wendete sie sich zur Thür.

„Wohin?" fragte die Baronin überrascht.

„Zu Tante Martha!"

„Geh, Liebling, geh —!"

Tante Marthas Schlafzimmer war leer. Sie mußte wieder aufgestanden, in das warme Wohngemach hinüber gegangen sein. Sich an den Wänden entlang tastend, schlich Olga durch den langen, dunklen Gang, der dorthin führte. Sie fürchtete sich nicht, es war so licht und still in ihr geworden, ein süßer Frieden weitete ihre Seele, wie sie ihn nie zuvor empfunden hatte.

Ach ja, sie wollte büßen, sühnen, wollte alle Schud auf sich nehmen, Gott sei Dank, es war noch nicht zu spät!

Am Sofatisch, bei der Lampe, saß Tante Martha, in einem warmen Hausanzug, mit vergrämtem, müdem Gesicht über eine Stickerei gebeugt.

Erstaunt sah sie zu Olga auf.

„Nun Herz, hast Du was vergessen?"

„Nein — nein — ach, ich wollte nur — warum bist Du denn wieder aufgestanden, Tantchen? Du schliefst doch so schön!"

Frau Martha lächelte traurig.

„Offen gestanden, ich hatte mich vorhin ein bischen verstellt, damit Ihr meinetwegen nicht länger aufbliebet. Dir sah ja die Müdigkeit aus den Augen, mein Puttchen, und Ihr konntet mir doch nichts weiter helfen. Ich schlafe schon seit einiger Zeit nicht gut. Es geht einem so manches im Kopf herum, und überhaupt — das ist bei alten Leuten nicht anders. Bei der Arbeit ist mir gleich wohler, und die Nacht wird mir nicht so lang."

Olga kauerte sich auf ein Fußkissen dicht neben der Tante und küßte und streichelte deren harte, fleißige Hände.

„Mein liebes Tantchen!" schmeichelte sie zärtlich, wie ein frohes, dankbares Kind. „Mein liebes, gutes Tantchen! Siehst Du, mir geht es ebenso. Man merkt, daß man alt wird. Ich kann auch gar nicht schlafen. Darf ich noch ein bischen mit Dir schwatzen?"

„Na, aber natürlich, Herzenskind, und mir scheint, daß Du noch ganz etwas Besonderes —?"

„Na ja — es ist doch aber so — und dann —"

Eine flammende Röte übergoß das schöne, ausdrucksvolle Gesicht.

„Nun?"

„Möchte ich Dir auch etwas sagen."

„Hm, Herzenskind —?"



Verlassen.

Von Ephen grün und Flieder
Beschattet ist das Haus,
Dort ging er sonst vorüber,
Sie blickte oft hinaus.

Und in dem kleinen Garten
Steht ein Akazienbaum,
Und unter seinem Schatten
Erträumt sie sel'gen Traum.

Jetzt halten Engel Träume
Im Garten nur allein,
Und durch die öden Räume
Schleicht nachts der Mondenschein.

Die Fenster sind viel trüber
Als sonst im kleinen Haus;

Er geht nicht mehr vorüber,
Sie blickt nicht mehr hinaus.

M. L. Henriette Schröder.

Forschend und liebevoll sah Frau Martha auf ihre Nichte, die ihr seit langer Zeit so zutraulich nicht genaht war. —

„Was giebt's denn — hm?" Und mit freundlichem Scherz strich sie die schweren, blonden Locken aus der weißen Mädchenstirn. „Alt will sie sein, die Kleine! Hör' einer an!"

„Ja, alt genug, um einzusehen, was ich an Dir habe, an Deiner himmlischen Güte!"

„St! St!"

„Wegen Willi —"

Für einen Augenblick war's Olga, als könnte sie nun keinen Ton mehr hervorbringen, aber die Tante schaute sie so seltsam, so zagend, hoffend, flehend an, darum fuhr sie schelmisch fort, während die hellen Thränen ihr in den Augen standen:

„Eigentlich müßte ich doch furchtbar böse auf ihn sein, weil er mich nun gar nicht mehr haben will, auch wenn er noch hunderttausend Mark dazu bekommt." (Forts. folgt.)



Eine sehr musikalische Stadt ist unstreitig Destero, der Hauptort des Bezirkes Santa Catarina in Brasilien, von der ein Bewohner folgende Angaben macht: „In ganz Brasilien ist der musikalische Sinn sehr entwickelt. In unsrer Stadt giebt es auf kaum 15000 Einwohner, die nur mittelmäßig begütert sind, 300 Klavier- und Liedertafelgesellschaften. Von diesen sind zwei militärische Gesellschaften, sie wurden von den Offizieren und Soldaten zweier Bataillone, Infanterie und Artillerie, gegründet, die in unsrer Stadt sind. Die drei Vorstädte Desteros haben sechs musikalische Gesellschaften, jede besitzt also zwei."

Sieg durch List. James, der Jokey, ist der gefürchtetste Held auf der Rennbahn. Vergebens versuchte man es, ihn mit den gewöhnlichen Mitteln zu bekämpfen. Man nahm also zur List Zuflucht, und zwar in folgender Weise. Drei Monate vor dem Rennen ließ man sich von James 500 Francs abgewinnen; allein eine verlorene Wette ist noch nicht eine bezahlte Wette. Der Verlierende hält nicht Wort. James drang auf Bezahlung, erhielt aber keine. Endlich kam der große Tag des Rennens. Die Pferde stehen schon auf der Bahn; noch eine Minute und sie rennen davon. Auf einmal erscheint eine Syrene in Gestalt eines Schuldners vor James und flüsterte ihm die anziehenden Worte ins Ohr: „James, mein lieber James, da sind Deine 500 Francs, willst Du sie nehmen?" James war ganz verblüfft, streckte aber die Hand aus nach dem Sack und ritt ab. Allein ach! Was man verräterischerweise schon vorher gesehen hatte, geschah! Sein Pferd hatte nicht mehr seine gewöhnliche Schnelligkeit. Er ist geniert, unruhig, die Zunahme an Gewicht benimmt ihm einen Teil seiner gewöhnlichen Behändigkeit. Auch James ist nicht mehr so frei in seinen Bewegungen; bald läßt er sich überholen und schlagen.

Auch Leichen. Niemand konnte einen größern Abscheu vor Leichen besitzen, als der Schauspieler Kelly; er vermied ängstlich jedes Begräbnis und selbst die Wohnungen der Aerzte, weil er dort vielleicht Verstorbene auf dem Seziertisch treffen konnte. Eines Tages brachte ihn jedoch ein Freund zu dem Nachfolger des großen Hunter, dem Anatomen Wilson. Bei der Vorstellung äußerte jener: „Herr Kelly ist sehr ängstlich, wenn er nur von Anatomie sprechen hört." „Ich habe die Eigentümlichkeit schon vernommen," versetzte Wilson, „aber alles läßt sich bewältigen. Wenn Sie, Herr Kelly, z. B. die drei Leichname sähen, die ich soeben gekauft habe." „Gekauft!" ruft Kelly und beginnt zu zittern. „Natürlich, und soeben, vor kaum drei Minuten." Dem Schauspieler wird es schwarz vor den Augen, er sucht sich an einem Tisch, worauf etwas Verdecktes sich befindet, zu halten, schreit aber auf — denn seine Hand hat auf etwas Kaltes gefaßt. Er taumelt in die Arme seines Freundes. Da schlägt Wilsen die Hülle zurück und bringt drei abgeschlachtete Truthähne hervor. Kelly atmet auf. „Das sind meine drei Leichname," lacht Wilson, „und zur Strafe, daß Sie sich erschreckt haben, begraben Sie den einen. Nehmen Sie ihn, ich bitte." „Gern, Truthähne, sind meine Leibspeisen. Ich sehe, es sind —" „Auch Leichen," unterbricht ihn Wilson.

Wo bleibt das Gold? Das zum Füllen schadhafter Zähne verwendete Gold in Nordamerika, dem Eldorado der Zahnheilkunde, veranschlagt ein amerikanischer Arzt, Dr. Farrer, auf eine halbe Million Dollars (2 100 000 Mark). Sollte dies so fortgehen, so würde das gesamte Gold, das jetzt in den Vereinigten Staaten im Umlauf ist, in dreihundert Jahren sich in hohlen Zähnen befinden. Dr. Farrer hat ferner ausgerechnet, daß jährlich drei Millionen falsche Zähne in den Vereinigten Staaten eingesetzt werden und sich durchschnittlich nur von acht Personen eine im Besitz gesunder Zähne befindet.

Kindermund. Der kleine Eddy hat eine neue Erziel e:in bekommen, welche ihn sogleich veranlaßt, seine junge Schreibekunst zu zeigen. Aber die Buchstaben stehen noch nicht so recht auf ihren Beinen, und das Fräulein nimmt lächelnd den Griffel selbst in die Hand. „Laß einmal sehen, ob ich sie auch so schlecht mache!" Natürlich ist das Resultat ein andres. „Ja siehst du," meint Eddy, „det is es: Du kannst se nich so wie ich, und ich kann se nich so wie Du."

Kindlich.



„Nun, Rudi, ist dies nicht ein reizend schönes Plätzchen?"
„Ja, aber Zuckerplätzchen wären mir doch lieber!"

Rätselhafte Inschrift.

MÄGDE VIS
ZENOBIA MALA
G.N. _EDI GE
VERTO TAO
BILET I.G.B.
LEIB.

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Im Grünen. Fräulein: „Wie reizend, da finde ich noch ein verspätetes Veilchen!" Herr: „Vielleicht ist's schon eins vom nächsten Jahr!"

Mißverstanden. Kommis (der verschiedene Tuchmuster vorgelegt hat): „Nun, haben Sie schon gewählt, mein Fräulein?" Backfisch (verschämt): „Noch nicht, mein Herz ist noch frei!"

Chinesischer Aberglaube. Im himmlischen Reich herrscht noch immer in vielen Beziehungen große geistige Dunkelheit und den Sonnenbrüdern fehlt das eigentliche Element des Himmels, die Sonne der Aufklärung noch ziemlich. Der Telegraphenbetrieb zum Beispiel geschieht nach Ansicht der Chinesen nicht mittels eines Wunders, sondern geradezu mit Hilfe verschiedener Teufel und wird von ihnen so erklärt. In jedem Postamt befindet sich ein Teufel und die Postämter sind durch den Draht miteinander verbunden, einmal damit sich die Teufel gegenseitig verständlich machen und sodann damit sie sich daran aufrecht halten können. Die Schwingungen des Telegraphendrahtes bereiten dem in der Post eingeschlossenen Teufel so etwas wie Bauchkneifen. Diese Höllenkinder nun sprechen eine Sprache, welche den Uneingeweihten völlig unverständlich bleibt. Ausländische Teufel sprechen sie vollständig und es ist für diese leicht, sich ihnen verständlich zu machen. Soll also eine Botschaft befördert werden, so sagt der ausländische sie dem Telegraphenteufel in der ersten Post, der überbringt sie dem in der zweiten und so geht es weiter, bis sie ihr Ziel erreicht, wo wiederum der Telegraphenteufel dem ausländischen Teufel die Bestellung übergiebt. Diese Erklärung des Telegraphenbetriebes sitzt bei den Chinesen unverrückbar fest.

Mittel gegen die Langeweile. Friedrich Wilhelm, Markgraf von Brandenburg-Schwedt (geboren 1700), haßte allen Müßiggang und ließ oft die Spaziergänger von der sogenannten Freiheit, einem Schwedter Erholungsplatze, vertreiben. Einst sah er von der Straße aus eine Dame, welche behaglich im Fenster lag. „Warte Sie," rief er ihr zu, „wenn Sie Langeweile hat, werd' ich Ihr zu thun geben!" und sofort schickte er ihr zwei Ballen Leinwand, woraus sie Hemden für die Kürassiere machen mußte.

Gute Gedanken. Lieblos Gebot lähmt des Gehorsams Pflicht.

Krebsworträtsel von Carl Deutert.

In der Baukunst, in der Plastik
Ist's ein oft genanntes Wort.
Kehr es um, dann setz ein „P" vor
Und Du find'st es wieder dort.

Trennungsrätsel.

Getrennt, manch Blatt des Geistes voll.
Vereint, das, was es machen soll.

Quadraträtsel von Paul Rieckhoff.

A	A	E	E	Deutscher Fluß.
E	H	H	L	Fluß in Asien.
L	L	M	N	Stadt in England.
R	R	U	U	Baum.

Die wagerechten und die senkrechten Reihen sind gleichlautend.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes aus voriger Nummer:
Die Wirtin des Studio hat eigentlich recht über die Verschwendungssucht ihres Mieters sich zu wundern. Die Zeiten sind schlecht, alles ist so teuer und nun läßt dieser Bruder Leichtfuß die Lampe auch stets während seiner Abwesenheit brennen. Doch dieses Mal ist er nicht ausgeflogen, sondern seiner Frau Wirtin ganz nahe. Macht man mit dem Bild eine Wendung nach rechts, so sieht man ihn, er läßt sich gerade seinen Schoppen gut schmecken. Der Boden des Glases berührt den Arm der Wirtin.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Buchstabenrätsels: **Wels, Welt**; des Zahlenrätsels: **A**lbrecht, **L**eber, **B**art, **R**ebe, **E**lla, **C**reta, **H**echt, **T**hale; des Wortspielrätsels: **Lauf**.

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.